

# Illustriertes Unterhaltungsblatt

16

Beilage zum Caunusboten (Homburger Tageblatt).

1915.



## Reitergefecht in Nordfrankreich.

Im Krieg gilt jeder Vorteil. Und die Anwendung von Kriegslisten, durch die dem Feinde unter verhältnismäßig geringen eigenen Opfern großer Schaden zugefügt werden kann, ist deshalb von jeher beliebt gewesen. Ein Beispiel gibt unser Bild: Französische Jäger zu Pferde werden von preußischen Garde-Dragonern nach einer verborgen gehaltenen deutschen Maschinengewehrstellung gelockt und hier vernichtet.

## Wie Fritz Grikoleit einen Russen gefangen nahm.

Erzählung von Max Vorst.

(Nachdruck verboten)

Vater, ich glaub', es wäre kein Verbrechen, wenn man in dieser Zeit seinen Geburtschein fälschte. Am 1. September werde ich sechzehn Jahre. Du könntest als Gemeindevorsteher doch leicht das Geburtsjahr ändern. Schreib' statt 98 97, und ich werde angenommen als Freiwilliger. Es geschieht doch fürs Vaterland, für die große Sache, darum ist nichts dabei."

So spricht der Sekundaner Fritz Grikoleit, des Wittkower Schulzen Jüngster, allen Ernstes zu seinem gestrengen Vater. Der schüttelt den grauen Kopf:

"Plagt dich der Teufel, Junge? Willst du mich zu einer Urkundenfälschung verleiten? Ob Krieg oder Frieden, das wäre Betrug! Und nun schlage dir die Idee endlich aus dem Kopf. Sei froh, daß deine Ferien verlängert sind und du dich hier nützlich machen darfst. Das geschieht doch auch fürs Vaterland."

"Bah, was ich hier leiste an Schreibarbeit und auf dem Felde, das kann jeder Krüppel tun. Vater, es hat sich doch so mancher eingeschmuggelt, der noch nicht siebzehn ist. Und ich bin kräftig und gesund. Auf die zwei Zentimeter, die mir am Maß noch fehlen, kommt es nicht an. Du hattest siebzig auch gerade erst das Alter erreicht. — Drei Brüder im Felde, und selber hinter dem Ofen hocken müssen, das ist eine Höllenstrafe."

"Jungchen, bist ja ein tapferer Kerl, das gebe ich zu und verstehe deinen Kummer auch. Aber es geht doch nun mal nicht. Auf Mogelvieh lasse ich mich nicht ein. Was würde denn dein Direktor sagen? Noch hast du dein Einjähriges nicht. Und nachher würdest du es niemals kriegen, denn dann wärest du zu sehr raus. Also gib dich zufrieden."

Da tritt die Mutter mit verweinten Augen — die hat sie jetzt immer — ins Zimmer und stöhnt:

"Wieder kein Brief, keine Feldpostkarte! O Gott, o Gott, meine Jungen! Ich glaube, sie leben alle drei nicht mehr. Jetzt halte ich diese Ungewißheit nicht länger aus."

"Aber, Mutter", sucht Grikoleit die nun heftig Schluchzende zu beruhigen, "Mutter, wenn einer von ihnen gefallen oder verwundet wäre, dann hätten wir schon ein Telegramm. So gedulde dich doch nur. Das ist mit dem Schreiben im Felde nicht so einfach. Und die Feldpost ist gar so überbürdet. Immer ruhig Blut und festes Gottvertrauen!"

"Ja, das sagst du so. Ihr Männer fühlt so etwas nicht. Und dann sollst du nur hören, was der Briefträger berichtet. Vom Sandberg aus sieht man es überall brennen im Osten: Wie die Teufel haben die Russen gehaust im Grenzgebiet. Einem Schmied sollen sie die Zunge mit seiner glühenden Zange aus dem Munde gerissen haben. Förster Bezlou wurde erschossen. Zwei Frauen verbrannt. Und die Kinder, die armen Wärrner!"

Noch ist sie nicht zu Ende mit ihrer Vitanei, da sprengt der Amtsvorsteher Sudermann auf den Hof. — Wie Seifenschaum spritzt es von den fliegenden Planken seines Braunes. "Grikoleit", ruft der alte Herr mit heiferer Stimme, "es hilft nichts: das Dorf muß geräumt werden. Der Landrat hat's angeordnet. Sorgen Sie dafür, daß zunächst die Frauen und Kinder in Sicherheit kommen — nach der Stadt vorläufig. Unsere paar Männchen mußten zurück, trotzdem sie wie die Löwen gekämpft haben gegen hundertfache Übermacht. Aber nur keine Fange, Verstärkung ist im Anmarsch! Wir zahlen's den Banditen mit Zinsen zurück!"

Nichts vermag den Gemeindevorsteher aus seiner Not bringen. Gelassen erwidert er:

"Soll geschehen, Herr Amtsvorsteher. Ich werde meine Posten nicht verlassen."

"Gut, Grikoleit. — Morgen!"

Die Schulzenfrau hat ihre Silberfachen und alles Wert bereits gestern fortgeschickt. — Sie ist auf einmal gar mehr kleinmütig und furchtsam. In allem fügt sie sich den nünftigen Anordnungen ihres Gatten. Sie will sogar, wie Fritz, an seiner Seite ausharren.

Rollbepackte Wagen rasseln durchs Dorf. Schreiende wehklagende Weiber. Jeder sucht zu retten, was in der Hand zu retten ist. Und überall hilft der besonnene Schulze mit Rat und Tat. Seine eiserne Ruhe flößt auch den Verzagtesten ein. Um ihn scharen sich die Männer. Wie ein höheres Wesen erscheint er allen in diesen Stunden der Not.

Am Nachmittag ist das Dorf geräumt. Die wenigen Zurückbleibenden sehen kühn den Schrecken, die da kommen entgegen.

In roter Blütenpracht leuchtet die Heide. Graue Dämmerspinne um die in stummem Ernst daliegenden Föhrenten von Blut und Rauch gefärbt scheint der Abendhimmel. — heimlich schallt das Brüllen verstreuter Viehherden her aus den Nachbarorten. Hier und da kracht ein Schuß. — Geruch erfüllt die laue Abendluft. — Was wird die bringen?

Da — ein Reitertrupp! — —

Grikoleit steht in seinem schwarzen Rock, das Eisenerbe auf der breiten Brust, zum Empfang der unbetenen Gäste bereit. Fritz befindet sich in seiner Nähe. — Einigen der heutzutageigen Gesellen flößt des Gemeindevorstehers ehregebietende Neckengestalt offenbar Respekt ein, aber die Mehrzahl überhäuft ihn mit wüsten Flüchen und Schmähworten. Fünfzig Stück Rindvieh, ebensoviele Pferde, hundert Roggen, Kartoffeln, Mehl, Brot, und was es sonst noch mag, soll die Gemeinde sofort liefern. Er, der Vorsteher, soll dafür zu sorgen.

Als er erklärt, daß ihm das unmöglich sei, zerzt man zu Boden und fesselt ihn an Händen und Füßen. Verbrechen will man ihn.

Fritz eilt mit flehend erhobenen Händen hinzu: Soll Vater sterben, so will er mit ihm in den Tod gehen.

Mit Karabinerkolben und flachen Klingen löhnt die menschliche Horde dem Tapfern seine treue Kindesliebe. — mächtig bricht Fritz neben dem Vater zusammen.

Neue Scharen rücken heran. — Kein Haus bleibt verschont. Alles, was nicht niert- und nagelfest ist, wird vernichtet. — steht der Gutshof in Flammen. Das ganze Dorf soll dem Boden gleichgemacht werden. — Doch es kommt nicht zu Ende. Ein Adjutant sprengt um Mitternacht die Straße herauf, bringt dem im "Arug" einquartierten Kommandeur eine Meldung, und fünf Minuten später wird Alarm geblasen.

Die Preußen rücken heran. —

Der Feind ergreift die Flucht. — —

Grikoleit und Fritz sind gerettet. — Kein Menschenleben zu beklagen. Auch Frau Grikoleit, die in der Kirche eine fluchtsstätte gefunden, darf unverletzt den Morgen schauen.

Fritz hat zwar das Gefühl, als seien ihm alle Glieder  
schmerzen, doch er läßt das kaum merken, denn ernstlichen  
Schmerzen nahm er ja nicht.

Aber wie sieht es auf dem Schulzenhof, im Schulzenhaus  
— Alle Fensterscheiben sind zertrümmert. Die Betten  
zerzerrt auf der Straße, Schränke, Truhen, Tische,  
alles vernichtet, ein unheimliches Durcheinander. Nichts ist  
in der Speisekammer übriggeblieben. Natürlich wird auch der  
Keller völlig ausgeplündert sein.

Da lagen ja doch alle die Flaschen mit Frau Griskolets  
Johannisbeer- und Apfelwein. Auch ein Fäßchen Rum  
port. O, wie wird den durstigen Rehlen das geschmeckt!

Noch ist es nicht möglich, die Treppe hinab zu gelangen,  
Kisten und Kasten versperren den Zugang.

Am Morgen finden sich Knechte und Mägde vom Schulzen-  
hof mit einer ganzen Schar anderer Flüchtlinge wieder ein.  
Überall preussisches Militär gesehen wurde und von einer  
schweren Niederlage der Russen die Rede ist.

Fritz weißt mit Josef Proška, einem alten Faktotum, allein  
aus. Die Eltern helfen beim Eintreiben des versprengten  
Hauses, und sie beide schaffen hier Ordnung, so gut es geht.

Einmal poltert Proška mit schreckensbleichem Gesicht in  
den Keller, wo unser Sekundaner einen Augenblick ruht, und  
ruft mit bebender Stimme:

„Junger Herr, is sich nich geheier in Haus! Spult in Kaller,  
der deitlich sprechen da unten und schradliches Gered!“ —  
„Hafenfuß!“ erwidert Fritz und eilt sofort auf den Flur.  
— was ist denn das? — Wahrhaftig — das sind mensch-  
liche Laute. — Oder grunzen Schweine da unten? —

„Das müssen wir untersuchen“, ruft der Gymnasiast aus.  
„An, Proška! Fort mit den Kisten. An Spul glaube ich  
nich.“

„Ist die Treppe frei. — Wieder diese seltsamen Töne-  
schall. — „Schmarcken kann das doch nicht sein? So  
schmarckt doch kein Mensch. —“

„Junger Herr, ich geh' kein Schritt weiter. Is sich nich  
damit drückt der Knecht sich in die äußerste Ecke.  
Die Wertschlossen holt Fritz des Vaters geladenen Revolver und  
geht allein in den Keller. — Durch die kleine Luke fällt ein

matter Schein herein. Aber das spärliche Licht genügt, um  
deutlich die Umrisse einer am Boden liegenden menschlichen  
Gestalt zu erkennen. — Zwischen zerbrochenen Flaschen liegt  
da in einer Lache von Rum und Fruchtwein — ein russischer  
Reitersmann schwerbetrunken in tiefstem Schlummer. Kanonen-  
donner hätte ihn nicht zu wecken vermocht. — Säbel und  
Karabiner lehnen an der Wand.

Einen Augenblick steht Fritz in starrem Staunen da. Aber  
dann ist sein Entschluß gefaßt, und mit strahlendem Gesicht  
spricht er zu sich selber:

„Du nimmst den Russen gefangen und führst ihn zu den  
Preußen!“ —

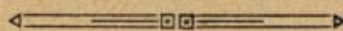
Vor allem ergreift er Besitz von den Waffen. — Dann  
nach oben, schnell wie der Wind! In Vaters Schreibtisch liegen  
ja doch die Handschellen. — Hurra, schon hat er sie gefunden,  
trotzdem alles durcheinander gekramt ist. — So, nun wieder in  
den Keller! Mag Proška auch nicht mittun; den besoffenen,  
schlafenden Kerl wird er schon allein dingfest machen.

Richtig, es gelingt ohne Schwierigkeiten. Erst, als der  
Russe die Schellen an den Armgelenken hat, wird ihm einiger-  
maßen klar, was eigentlich los ist. Er flucht und wettert  
fürchterlich, vermag aber nicht allein auf die Beine zu kommen.  
Sehr nachdrücklich muß Fritz ihn unterstützen. Und dann heißt  
es: „Pascholl, monsieur Kosak!“ —

Der schußbereit gehaltene Revolver beweist dem Gefangenen,  
daß die Sache kein Scherz ist. Er torkelt die Treppe hinauf,  
wird sehr schweigsam und taumelt ohne ein Wort des Wider-  
spruchs in der ihm bezeichneten Richtung vorwärts. Da ist  
auch schon eine preussische Patrouille. — Ei, das gibt einen  
Hauptspak! —

Wie schauen die Grenadiere das junge Herrchen mit der  
blauen Klassenmütze erstaunt und bewundernd an, und wie  
lachen sie, als sie die Geschichte zu hören bekommen! —  
Fritz Griskolet hat einen Russen gefangen! —

Der Oberst des Regiments trifft am Abend im Dorf ein  
und spricht dem jungen Helden seine volle Anerkennung aus.  
Und Vater Griskolet ist gar stolz auf seinen Jüngling. Der  
aber jammert nicht mehr, daß er zu Hause hat bleiben müssen,  
denn er hofft jetzt zuverlässig, dem Kaiser auch ohne die graue  
Uniform noch weitere gute Dienste leisten zu dürfen. —



### Der Sünder.

Prinzeßchen schmolzt. Sie schaut nicht rechts  
noch links,  
sie kein gutes Wort von mir entlocken  
bleibt unnahbar wie die kalte Sphinx.

ihnen Augen kindliches Frohlocken,  
sanft ich ihr den Morgengruß gebracht  
mit verliebter Rede, ohne Stocken

umstrickt, bis hell sie aufgelacht —  
ich mich heute nicht; die heit're Miene  
konzentriertem Ernste Platz gemacht.

weiß, daß ich das alles wohl verdiene,  
wie das süße Kind nicht grundlos großt.  
wie ich auch bereit zu schwerer Sühne,

Wenn sie mir nur ein wenig wieder hold,  
Sie meidet jedes Strafgericht beflissen,  
Bleibt taub für jedes Wort. Prinzeßchen  
schmolzt.

Ja, stich mich nur, mein sündiges Gewissen!  
Du lofes Herz, das gleich dem Schmetterling  
Sich gern berauscht an vielerlei Genüssen

Und sich zum Spas an fremden Blüten hing —  
Laß dich vom Schuldbewußtsein jetzt zerfressen,  
Gepreßt in bitt'rer Reue Dornenring . .

Da — horch! Die taub dem zärtlichsten Karesse,  
Sießt plötzlich über mich den Wogenschwalm  
Erzürnter Worte, nicht zu knapp bemessen,

Beleuchtet kritisch meinen Sündenfall  
Und predigt mir in so gewalt'gen Tungen  
Von meines Sankelshinns Augiasstall,

Bis mancher Senfzer bang' sich mir entrungen.  
Sie schont mich nicht, sie malt ein scharf Porträt  
Des Sünders, den die Schlange fest umschlungen.

Gottlob, daß ihre Tunge wieder geht,  
Zwar klingt es sehr nach Armesünderglocken,  
Doch hab' ich meinen Vorteil gleich erspäht,

Benutze schnell ihr nächstes Atemstocken,  
Schan' so zerknirscht, als ob's uns Sterben  
wär',

Und zause sie ein wenig an den Focken.

Und plötzlich brennt mein Mund von ungefähr  
Auf ihren Lippen, daß sie sanft erschrocken

Nicht weiter spricht. Sie setzt sich kaum zur Wehr  
Und lächelt nur. Prinzeßchen schmolzt nicht mehr.

## Der Weltkrieg.

In den Gewässern der Dardanellen ist es den Verbündeten bis jetzt sehr schlimm ergangen. Eine ganze Anzahl Schiffe ist gesunken oder schwer beschädigt, zahlreiche Mannschaften getötet und verwundet, und erreicht wurde — nichts!



Der jetzige Fürst Otto von Bismarck, der Enkel des Reichskanzlers, der zurzeit im Felde steht, ist geboren am 22. September 1897 als Sohn des Fürsten Herbert von Bismarck.

Höchstens ist die Aufmerksamkeit der Türken verdoppelt und verdreifacht worden, und Zwan wird hörbar aufatmen, daß John Bull und Marianne Gott sei Dank nicht nach Konstantinopel kamen, und auch schwerlich kommen werden. Auch die Hoffnung, die man auf Griechenland setzte, um die Sache vom Lande aus machen zu können, ist vollständig gescheitert. Das neue Kabinett sieht fester denn je, und überall wird die Haltung des Königs, der für Neutralität ist, gelobt!

In Amerika, wo die Übergriffe Englands immer schwerer empfunden werden, macht sich ein erheblicher Stimmungsumschwung zu unseren Gunsten bemerkbar. Die wirklich wirksame Lätigkeit unserer

Unterseeboote und die Lahmung des englischen Handelsverkehrs wird jetzt auch allmählich dort anerkannt, wo man bisher nur höhnisch die Achseln zuckte. Somit liegt wieder eine Kriegsspanne hinter uns, mit deren Fortschritten wir zufrieden sein können.

Der mehr oder weniger starke Druck, den die Ententemächte auf die übrigen Neutralen ausüben, um diese in den Krieg gegen Deutschland und seine Verbündeten zu treiben, hat nirgends Erfolg. Die Mission des französischen Generals Paget hat in Sofia einen vollständigen Mißerfolg gehabt, und auch in Holland winkt man deutlich ab. Der englische Schriftsteller G. G. Wells hatte jüngst in den „New York Times“ nach der englischen Methode, die am liebsten andere für sich streiten läßt, Holland aufgefordert, mit den Verbündeten zu gehen und Deutschland anzugreifen.

Darauf antwortet in der gleichen Zeitung der Holländer van Loon in Washington. Van Loon fordert Wells auf, die Geschichte zu studieren. „Drei Jahrhunderte lang,“ sagt er „stritt Holland mit England über den Grundsatz des freien Meeres, den Hugo Grotius aufstellte. England

forderte seine besten Juristen auf, Gegenteil zu verteidigen. Der Schluß, daß Holland sich erschöpfte und reichsten Kolonien verlor. Holland wundert die englische Regierung, kann aber das Gefühl des Mißtrauens



Die neue französische Zouavenuniform.

gegen England nicht unterdrücken. Auftreten Churchills in Antwerpen, das die Holländer viel Genaueres wie die Engländer, ist auch ein weshalb Holland kein Zutrauen zu land hat. Deutschland war bis



Ghusaren auf Beobachtungsposten.

Wir sehen hier eine Ghusaren-Patrouille auf ihren Pferden stehend, hinter einer kleinen Deckung den Feind beobachtend.

heutigen Holland über ganz wissenschaft; es Holland in Vergangenheit Böses, behand Holland mit größten Äktn und in Span ab betreiben die Franzosen das Propaganda, sich die Sympat des Landes zu werben, die jeh dadurch, daß in charvinist Weise betrie wird, gerade Gegenteil errang. Die Presse, es, sei über

...ung von Maurice  
...es, der die Fran-  
...en überzeugen will,  
... das französische  
...ziel die Zer-  
...teilung Deutsch-  
...s sein müsse, ge-  
...zu empört. Das  
... die französischen  
...ereffen kürzlich ge-  
...bete Blatt Spana  
...öbl: „Die Ver-  
...eten zählen bei  
... auf Sympathien,  
... wenn man  
...bt, sie durch eine  
...geschichte Beein-  
...lungspropaganda  
...ehren zu können,  
...es verlorene Zeit.“  
... Eine Riesenschlacht  
... Karpathen“ —  
... die Mitteilung,



Feldmarschall v. Hindenburg begrüßt die Offiziere des Ersatzbataillons seines Regiments Nr. 147. Wie bekannt, hat S. M. der Kaiser dem Führer unserer Truppen im Osten in Anerkennung seiner Verdienste, das Infanterie-Regiment Nr. 147 verliehen, und wir sehen hier, wie der Feldmarschall kurz nach der feierlichen Übernahme des Regiments und nach abgenommener Parade über das Ersatzbataillon, die Offiziere mit freundlichen Worten begrüßt und in seiner echt deutschen, schlichten Weise sich nach dem Namen, Zivilberuf und Heimat eines jeden Offiziers erkundigt.

herangezogenen. An Menschenmaterial scheint es den Russen jedenfalls nicht zu fehlen, da sie immer neue Leute auf den Kampfplatz senden können, um die entstandenen Verluste wieder auszugleichen. Es wird aber übereinstimmend gemeldet, daß die Güte der Truppen immer mehr abnimmt. Nur dadurch ist es auch zu erklären, daß sämtliche feindlichen Angriffe, trotz großer zahlenmäßiger Überlegenheit, von den Verbündeten stets unter schweren Ver-



Kommandeur der Motor-Batterien, ... vom Kaiser und König Franz Josef empfangen. ... über die erfolgreiche Arbeit der in Belgien ... tätigen Batterien ausführlich Bericht erstatten.



Der Führer der österreichisch-ungarischen Streitkräfte, Erzherzog Friedrich und sein Staff.

... durch die Ve-  
... aus dem  
... österreichischen  
... behauptet  
... Kriegspresse-  
... mit  
... vertritt  
... Die Russen  
... danach noch  
... versucht,  
... Vorgehen der  
... Verbündeten über  
... Gebirge auf-  
... alten und ihre  
... verfüg-  
... Kräfte dort  
... gezogen. Die  
... herange-  
... Verjää-  
... sind offen-  
... bedeutender  
... beträchtlicher  
... alle bisher



Eine Radsahlerpatrouille in Verteidigungsstellung. Wir sehen eine deutliche Räderabteilung, die auf ihren Rädern eine Patrouillenfahrt unternommen hat und wie sie, trotz der Angriffe, in Verteidigungsstellung den Gegner bekämpft.

lustien abgeschlagen werden konnten. Trotz aller Niederlagen und Misgeschicklichkeiten wollen die Russen jetzt anscheinend noch einen letzten verzweifelten Versuch machen, um durch das Einsetzen ihrer Massen einen Erfolg zu erzielen. Man kann der russischen Heeresleitung die Anerkennung nicht versagen, daß sie diesem Ziele mit außerordentlicher Energie zustrebt.

## Jagd und Volksernährung.

Von Carl Vals.

Unter den heutigen Zeitverhältnissen müssen die Meinungen darin übereinstimmen, daß alle Mittel aufzubieten sind, um unsere Volksnahrung zu sichern, denn sie ist von ausschlaggebender Bedeutung für das Ende des größten aller Kriege, welchen Deutsche jemals auszukämpfen hatten. Es ist deshalb selbstverständlich, daß auch der Wald dazu herangezogen werden muß, um die Bedürfnisse zu befriedigen, denn er kann in zulässigen Grenzen Futter und Streu für die Landwirtschaft liefern, und im übrigen werden sich auch hier und dort größere oder kleinere Flächen finden, welche zum Anbau landwirtschaftlicher Gewächse geeignet sind und dauernd oder vorübergehend der Nahrungsmittelproduktion dienen können. Ein weiteres kostbares Gut birgt der Wald in seinem bedeutenden Wildstande.

In der neueren Zeit ist staatlicherseits dazu übergegangen worden, den Gemeinde- und Privatforstbeamten für die Erlegung von Schwarzwild Schießgelder zu gewähren, wie sie die Staatsforstbeamten erhalten, was einerseits dem Zwecke dienen soll, unsere Fleischversorgung zu begünstigen, und im übrigen die systematische Ausrottung des Schwarzwildes durchzuführen, weil es für die Landeskultur schädlich ist. Die Ausrottung des Schwarzwildes, um den von ihm drohenden Schaden auszuschalten, ist begreiflich, ob sie aber vom forstwirtschaftlichen Standpunkte ganz richtig ist, darüber werden die Meinungen auseinandergehen.

Vom Standpunkte des Weidmannes darf auch ausgesprochen werden, daß es nicht jedermanns Sache ist, die Bache von den Frischlingen wegzuschießen, und alle diese Gründe werden gewisse Rücksichten dem Schwarzwilde gegenüber begreiflich erscheinen lassen, wo nicht zwingende Notwendigkeit die Erlegung gebietet.

Dann war außerhalb des Rahmens der Jagdordnung durch königliche Verordnung die Verlängerung der Jagdzeit für Hasen, weibliches Rehwild und Fasanenhennen festgesetzt worden, gestützt auf Art. 63 der Verfassungsurkunde für den preussischen Staat, der es gestattet, wenn die Beseitigung eines ungewöhnlichen Notstandes es dringend erfordert und die Kammern nicht versammelt sind, unter Verantwortlichkeit des gesamten Staatsministeriums Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen, soweit sie der Verfassung nicht zuwiderlaufen.

Es hat keinen Zweck, vom weidmännischen Standpunkte zu dieser Regelung Stellung zu nehmen, weil an der Tatsache nichts mehr zu ändern ist.

Bei der Kriegstagung des preussischen Landtags am 9. Februar d. J. hat der Herr Finanzminister mit großem Nachdruck betont, daß die wichtigste Aufgabe, welche heute der Reichsleitung und der Staatsregierung obliegt, die Sicherstellung der Ernährung unseres Volkes ist. Der Herr Minister hat sich dahin ausgesprochen, daß die deutsche Landwirtschaft so leistungsfähig ist, daß sie es vermag, unser Land mit Brot und Fleisch zu versorgen. Das schließt natürlich nicht aus, daß auch die Jagd gründlich ausgenutzt wird, im Gegenteil, denn ihre vollkommene Ausnutzung ist heute mehr am Platze denn je. Da jedoch ein Fleischmangel, insbesondere mit Rücksicht auf die notwendig werdende Verminderung unserer Viehbestände, heute nicht besteht, so wird man in der Annahme nicht fehlgehen, daß die Verminderung der die Jagd ausübenden Personen durch deren Eintritt in das Herr eine Ausnutzung der Jagden nicht so gestattet hat, wie es sein konnte und daß dieser Umstand

der königlichen Staatsregierung Veranlassung gegeben hat, Ausnahmegestimmungen zu treffen.

Der Vorstand des bayerischen Bauernvereins hat kürzlich in einer Versammlung, an der Reichs- und Landtagsabgeordnete teilgenommen haben, stärkeren Abschluß des Wildes gefordert. Dieses Verlangen bleibt hinter den Forderungen, die in unsern Tageszeitungen aufgetaucht sind, daß alles zu Schaden gehendes Wild rücksichtslos abgeschossen werden müsse, noch weit zurück. Im Rahmen der Jagdordnung kann natürlich ein solches Verlangen nicht erfüllt werden, aber die Möglichkeit könnte schließlich der Art. 63 der Verfassungsurkunde gewährt werden, weil eine solche Veranlassung besteht, das Streben nach äußerster Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion durch einen Schaden anrichten zu lassen, wenn der Wildstand beeinträchtigt werden könne. Es muß also geprüft werden, ob die Herabminderung der landwirtschaftlichen Produktion, wie sie durch den Wildstand stattfindet, eine gerechtfertigte Veranlassung ist, um die rücksichtslose Vernichtung zu Schaden gehenden Wildes zu rechtfertigen. Wir haben kein statistisches Material, welches uns die Wildschäden genaugenügend nachweisen kann, aber ich glaube nicht zu übertrieben, wenn ich die Überzeugung ausspreche, daß die Entschädigungen, welche für Wildschäden heute gewährt werden, um ein Vielfaches den tatsächlichen Schaden übersteigen. Die Landwirtschaft hat unter allen Umständen ein Recht, Ersatz für Wildschäden zu fordern, und dieses Recht ist ganz besonders darin begründet, daß dem Grundbesitz die Ausübung des Jagdrechtes unter bekannten gesetzlichen Voraussetzungen entzogen ist. Abgesehen von diesem Schadenersatz muß aber heute auch der Allgemeine Rechnung getragen werden, indem aller Schaden, welcher der landwirtschaftlichen Produktion droht, abgewendet werden muß. Von einer solchen Bedrohung kann aber überall dort Rede sein, wo es sich nur um geringfügige Schäden handelt. Sie können nicht von durchschlagender Bedeutung sein, um die Mahregel ins Leben zu rufen, die bei allgemeiner Geltung geeignet sein kann, die Existenz des gesamten Wildstandes zu drohen, und einen wesentlichen Bestand des Nationalvermögens zu vernichten.

Daß unsere Landwirtschaft ausgiebigsten Schutz beanspruchen kann, wird kein vernünftig Denkender bestreiten, aber genügt vollaus, wenn die Möglichkeit, Schadenwild zu schießen, für den Jagdberechtigten erweitert wird, für diejenigen Fälle, in welchen die Ortspolizeibehörde einen Schaden festgestellt hat, der einen so einschneidenden Eingriff gerechtfertigt erscheinen läßt.

Es wäre sehr verfehlt, wenn im angeblichen Interesse der Volksernährung eine ihrer Quellen verstopft würde und wenn, um vielleicht einige Garben mehr zu ernten, Mahregeln ergriffen werden, die zur Vernichtung des Wildstandes führen.

Wenn in bezug auf die Jagd der Forderung der Landwirtschaft entsprechend, der Landwirtschaft nötigenfalls ein Zugeständnis gemacht werden muß, so wäre es doch weit gefehlt, wenn man annehmen wollte, daß die treibende Kraft bei den bestehenden Forderungen einzig und allein in der Sorge für die Volksernährung zu suchen ist. Das ist durchaus nicht der Fall, denn das Carpe diem steht vielfach im Vordergrund, während die wahren Absichten mehr oder weniger gänzlich außer Acht gelassen bleiben.

### Kakaoschalen als Viehfutter.

Man hat gefunden, daß sich die Kakaoschalen, die bei der Fabrikation der Schokolade abfallen, recht gut als Futter für die Schweine benutzen lassen. Die Schweine fressen die Schalen, die sich als guter Nährstoff für Fleisch- und Fettgewebe erwiesen haben und mindestens der Weizen gleichzustellen sind. Die Schweine wollen allerdings nicht gefüttert haben, daß die Milch geben, deren Fettgehalt aber nicht vermindert, sondern eher vermehrt ist. Die Sache soll näher untersucht werden, die ist bei einer jährlichen Erzeugung von 3 Millionen Tonnen solcher Schalen nicht von nicht geringer landwirtschaftlicher Bedeutung.

berichte.) Bauerngüter werden dort der Hektar etwa für hundertvierzig Mark verpachtet, und daneben bezahlt der Bäcker zwei Mark für die Stunde für ihm zugeleitetes Wasser, wovon ihm etwa neunhundert Liter in der Minute geliefert werden.

Fast die ganze Bearbeitung des Landes erfolgt dort mit der Hand, wobei man sich bemüht, der Ausfaat die ihr einzeln zukommende Pflege angedeihen zu lassen. Der durchschnittliche Ertrag der wichtigsten Ernten beträgt in metrischen Tonnen (zu 1000 Kilogramm): für Orangen 400 000, für Oliven 65 000, für Johannisbrot 72 000, für Erdnüsse 13 500, für Melonen 36 000, für Weintrauben 87 000, für Pfefferkörner 12 000, für Tomaten 27 000, für Weizen 62 000, für Gerste 18 000, für Roggen 38 000 und für Reis 200 000 Tonnen.

### Deutsche Hilfsbereitschaft.



Anlässlich des in Paris herrschenden Kohlenmangels haben es die deutschen Luftfahrzeuge übernommen, den Parisern von Zeit zu Zeit gründlich einzuheizen.

### Holz in eine Art Metall zu verwandeln.

Um Holz eine große Ähnlichkeit von Metall zu verleihen, wird es zuerst in ein ungefährt 90 Grad Celsius warmes Bad von Kalium gebracht, worin es, je nach seiner Porosität, 2 bis 3 Stunden liegen bleiben muß. Dierauf kommt das Holz etwa für 24 Stunden in ein Bad von Schwefel-Kalzium, dem dann noch eine konzentrierte Lösung von Schwefel zugesetzt wird. Nachdem es in dieser Mischung 28 Stunden gelegen hat, wird das Holz in ein Bad von essigsaurem Blei gebracht, daß auf einer Temperatur von 55 Grad Celsius gehalten werden muß. Darin bleibt es, unter Steigerung der Temperatur höchstens bis auf 80 Grad Celsius 50 Stunden liegen, womit der Umwandlungsprozeß beendet ist.

### Reichtbarer Boden.

Wohl am intensivsten haben die Gegend ganz Spanien ist der Teil der Provinz Valencia, dort zwischen einem Bergzug und dem Mittelmeer liegt. Diese Gegend hat zwar nur einen Regenfall von 1000 Millimeter (gegen 750 in Mitteleuropa), ihr Erdreich ist aber so ergiebig, daß der Hektar Land durchschnittlich eine Ernte von 2600 bis 3000 Mark liefert. Es gibt ebenda Bezirke, wo hundertfünfzig Familien ihren Unterhalt von vierzig Hektaren finden, ja es gibt sogar manche Familien, die schließlich von dem Ertrage einer nur drei- bis vierhundert Meter großen Landfläche leben. (Nach einem Konsular-

bericht.)

bericht.)

### Rätsel-Ecke

#### Zufällige Aufgabe.

u	r	a	
	c	i	
s	a	t	
o	t	l	
f	l	i	
	h	n	
h	o	l	
i	n	l	

leeren Felder der Figur sind so auszufüllen, daß die Reihen folgendes bezeichnen: 1. ein Land, 2. eine Dase in der Provinz, 3. ein Negervolk in Afrika, 4. eine Stadt in Württemberg, 5. eine Insel im Mittelmeer, 6. eine Provinz, 7. einen Mann, 8. ein Schlaginstrument.

Die Anfangsbuchstaben nennen eine Insel.

### Rätselhafte Inschrift.



„Wenn du an Kata hast, nimm eben ein Bittern.“

### Gleichklangrätsel.

Sie hat das Tierlein nicht erjagt, weil's stets tat, was sein Name sagt.

Lösung: Stog.

### Zitaträtsel.

Feinruhmigung, Eidechse, Hartlepool, Danaiden, Anichü, Achmed, Jericho, Veltlin, Grotenburg, Brassen, Alpensee, Helena.

Einem jeden der angeführten Wörter sind drei nebeneinander befindliche Buchstaben zu entnehmen, welche der Reihenfolge nach gelesen, ein Zitat aus „Don Carlos“ von Schiller ergeben.

Lösung: „Der Herr von Sölden“

### Kombination.

Kaiser, Taa, Nil — Taube, Lar, Kind. — Berg, Lea, Thale.

Aus je drei der obigen Wörter sind durch Umstellen der Buchstaben zwei Wörter zu bilden. Die Wörter sollen bezeichnen: 1. ein Gewebe und eine Blume; 2. eine vielbesprochene Insel im Mittelmeer und einen König von Jerusalem; 3. einen Philosophen und ein Territorium in Kanada. — Die Mittelbuchstaben der gefundenen Wörter nennen einen Dichter.

Lösung: 1. Satin, Kurtel; 2. Fichte, Berg.



Eine englische Radfahrertruppe in den Dünen bei Dünkirchen.



Die Dekorierung eines Tiroler Landesschützen durch  
Vorgesetzten; im Hintergrunde ein Feldpater.



**General von Linington,**  
der Führer der deutsch-österreichisch-ungarischen  
Karpäthen-Armee.



Eine indische Maschinengewehr-Abteilung in den Kämpfen am Suezkanal.  
In der Hauptsache kämpfen am Suezkanal auf Seite der Engländer kanadische und australische Truppen. Die  
indischen sind zum größten Teil nach Frankreich abgeschoben worden, da sie sich weigern, gegen ihre mohammedanischen  
Genossen zu kämpfen. Unser Bild zeigt noch eine indische Abteilung in Ägypten.



Eine Schützengruppe österreichisch-ungarischer Infanterie in Russisch-Polen  
in einem Birkengehölz versteckt.



**General Foch,**  
der Führer der französischen Nord-Armee.